

שלום עליכם

SCHOLEM ALEJCHEM

טביה דער מילכיקער

TEWJE DER  
MILCHMANN



In der deutschen Übersetzung von  
Alexander Eliasberg

# **Tewje der Milchmann**

Scholem Alejchem, Alexander Eliasberg

## Impressum

Neu herausgegeben von Chajm Guski anhand der Ausgabe aus dem Verlag Benjamin Harz (Berlin, Wien) aus dem Jahr 1921. Die Rechtschreibung wurde nur minimal angepasst und die Anmerkungen (Fußnoten) überarbeitet.

Chajm Guski

Ruhrgebiet 2022

chajm@sprachkasse.de

Der Text des Romans darf frei kopiert werden.

Umschlaggestaltung: Chajm Guski

Vertrieb: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

# Inhalt

IMPRESSUM 1

EINE KURZE EINLEITUNG 1

ÜBER SCHOLEM ALEJCHEM 1

ÜBER DEN ÜBERSETZER ALEXANDER ELIASBERG 2

DER HAUPTTREFFER 3

EIN HEREINFALL 16

KINDER VON HEUTE 26

HODEL 37

CHAWE 47

SPRINZE 55

TEWJE FÄHRT INS HEILIGE LAND 65

## Eine kurze Einleitung

»Tewje der Milchmann« ist eines von zwei Hauptwerken von Scholem Alejchem – neben Menachem-Mendl. Wenngleich die Handlung der Kurzgeschichten durch kitschige Musicaladaptionen (wie es sie wohl zahlreich mit »Anatewka« gab) und Filmproduktionen ein wenig verwässert wurde, so ist der Konflikt der Eltern mit ihren Kindern zeitlos. Die Leserin und der Leser wechselt zwischen Traurigkeit und Belustigung – so wollen es die Figuren aus Scholem Alejchems Welt.

*Chajm Guski*

## Über Scholem Alejchem

von Salomon Meisels

Scholem Alejchem war das Pseudonym für Schalom Rabinowitsch. Er wurde 1859 in Perejaslaw geboren und starb 1916 in Kopenhagen. Er schrieb als Achtzehnjähriger Aufsätze und Feuilletons für die hebräischen Tageszeitungen *Hameliz* und *Hazefira*; später wurde er Mitarbeiter beim *Jüdischen Volksblatt*. Nachdem er kurze Zeit das Amt eines *Kronrabbiners* in einer russischen Kleinstadt bekleidet hatte, widmete er sich ganz der Schriftstellerei. In seiner ersten Schaffensperiode schrieb er: »Natascha«, eine Novelle, »Das Kontorgeschäft«, ein Drama, »Die Weltreise«, eine Satire, »A Chussen a Dokter«, ein satirisches Spiel, »Dos Bintl Blumen«, Gedichte ohne Reime und andere Erzählungen, Humoresken und Monologe. 1888 gab Rabinowitsch in Kiew die literarische Zeitschrift »Die jüdische Volksbibliothek« heraus, in der auch seine ersten Romane »Stempenju« und »Jossele Solowei« Jossele, die Nachtigall, erschienen. Nun folgten in bunter Reihe Erzählungen, Geschichten und Monologe, die seinen Ruhm als unübertrefflichen jiddischen Humoristen begründeten. Eine Anzahl seiner humoristischen Schilderungen erschien unter dem gemeinsamen Titel: »Kleine Menschelech«. Mehrfach in fremde Sprachen übersetzt wurden Rabinowitschs in Briefform abgefaßte launige Geschichten, die man als die »Menachem-Mendel« Reihe bezeichnen könnte, ebenso die spaßhaften Monologe, die unter dem Namen »Tewje der Milchiger« bekannt geworden sind. Bekannt wurden auch die Monologe »Beim Prisiv«, »Beim Dokter«, »Das Gymnasium«, die Kindergeschichten »Dos Messerl«, »Die Geige«, und die Hundegeschichte »Rabtschik«. 1905 wanderte Rabinowitsch nach Amerika aus, wo er Mitarbeiter an mehreren amerikanisch-jüdischen Zeitungen wurde.

Mit seinen Theaterstücken, die er in Amerika schrieb, hatte er geringen Erfolg; nur seine Komödie »Schwer zu sein ein Jud«

erlebte auf den jüdischen Bühnen Amerikas und Europas zahlreiche Aufführungen. Rabinowitsch schrieb ferner einen Roman in russischer Sprache, der in einer russisch-jüdischen Zeitschrift erschien, eine hebräische Erzählung »Schimeie«, die im »Heassif« (1889) veröffentlicht wurde, und eine »Geschichte von der Jargon-Literatur«. 1907 kehrte er nach Europa zurück.

Rabinowitsch gilt neben Mendele Mocher Sforim als das stärkste schöpferische Talent in der jiddischen Literatur. Eigenständig wie in der Art seines Schaffens war R. auch in der Wahl seiner Typen. Nicht den Gelehrten oder den Frommen, den Rabbi oder den Chassid, sondern den naiven Juden mit seinen naiven Anschauungen von Welt und Leben suchte er künstlerisch und mit gutmütigem Humor darzustellen. Als lachender Philosoph, dem ein scharfer Blick fürs Reale eignete, beobachtete Rabinowitsch die kleine jüdische Welt, die sich ihm in den typischen erfundenen jüdischen städtchen Masapewke und Kasriliwke verkörperte. In einigen wenigen Hauptgestalten, wie Menachem-Mendel aus Jehupez<sup>1</sup>, Tewje der Milchiger, Schene-Scheindel, hat er den Typus des ostjüdischen Kleinbürgers verewigt. Rabinowitsch war der erste und blieb unter den jiddischen Schriftstellern der einzige, der den Frohsinn der »Gasse« entdeckte, und in froher Schöpferlaune, der freilich hier und da der jüdische Stoßseufzer nicht fehlte, schuf er seine einzigartigen literarischen Gebilde. Das befreiende Lachen ist der neue Ton, den Scholem Alejchem in die jiddische Literatur gebracht hat.

---

<sup>1</sup> Jehupez (Kiew) liegt außerhalb des »Ansiedlungsgebiets für Juden«. Der Aufenthalt in dieser Stadt war wohl praktisch möglich, aber mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden.

## Über den Übersetzer Alexander Eliasberg

Alexander Samoilowitsch Eliasberg (geboren am 22. Juli 1878) wurde in eine wohlhabende jüdischen Familie in Minsk hineingeboren. In Moskau studierte er zunächst Physik und Mathematik und schloss dieses Studium 1902 ab. 1906 verließ er Russland und kam nach München. In München suchte er sich Schwabing als Wohnort aus, damals wohl ein Literatur- und Künstlerviertel.

1907 stellte Eliasberg die erste ins Deutsche übersetzte Anthologie russischer Lyrik, die »Russische Lyrik der Gegenwart«, zusammen. Die Anthologie enthält Werke von Konstantin Balmont, Valery Bryusov, Ivan Bunin, Zinaida Hippus, Nikolai Minsky und Fyodor Sologub. Er korrespondierte mit zahlreichen Autoren um die Sammlung zu kuratieren. So lernte er die russischen Dichter seiner Zeit »in Abwesenheit« kennen – heute würde man wohl schreiben »virtuell«. Der Sammelband wurde von Alexander Eliasbergs Frau Zinaida, einer Absolventin der privaten Kunstschule von Heinrich Knirr, gestaltet.

Zur gleichen Zeit begann Eliasberg eine Mitarbeit literarischen Monatszeitschrift, die in Moskau erschien. Unter anderem veröffentlichte er einen Artikel über Christian Morgenstern, die damals in Russland und in Deutschland noch nicht sehr beliebt war. 1908-1909 wurde er deutscher Korrespondent der Zeitschrift.

Bemerkenswert ist jedoch, dass er nicht nur aus und von der deutschsprachigen literarischen Welt berichtete, sondern auch begann, in Deutschland zu publizieren. Er übersetzte etwa 70 Bände russischer Autoren und stellte Anthologien russischer Literatur zusammen. Eliasberg übersetzte auch Werke von deutschen Autoren ins Jiddische und insbesondere auch vom Jiddischen ins Deutsche.

Ende 1922 wurde seine Frau in einen Skandal verwickelt. Nach

einigen öffentlichen Äußerungen, die als »antideutsch« interpretiert wurden, wurde sie vor ein Gericht gestellt und zu fünf Monaten Haft verurteilt. Eliasberg und sein Sohn mussten München verlassen. Er zog nach Berlin. Eliasberg starb dort am 26. Juli 1924 in Berlin an einem Herzinfarkt – mit nur 46 Jahren.

## Der Haupttreffer

Eine wunderliche Geschichte, wie Tewje, der an Geld arm doch mit Kindern gesegnet war, sein Glück machte durch einen seltsamen Zufall, von dem es sich lohnt, zu berichten. Von ihm selbst erzählt.

Er richtet den Geringen auf aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Kot. *Psalm 113,7*

Wenn einem der Haupttreffer beschert ist, hört Ihr, Reb Scholem-Alejchem, so kommt er zu einem ganz von selbst ins Haus, wie es in den Psalmen heißt: ›Vorzusingen auf der Githith‹: – wenn man Glück hat, so kommt es von allen Seiten gelaufen; und es gehört gar kein Verstand und keine Tüchtigkeit dazu. Wenn man aber, Gott behüte, kein Glück hat, so kann man reden, bis man zerspringt, und es wird nützen wie der vorjährige Schnee. Wie sagt man doch: ›Es gibt keine Weisheit und keinen Rat gegen ein schlechtes Pferd.‹ Der Mensch arbeitet, der Mensch plagt sich ab, und ist nahe daran, auf alle Feinde Zions sei es gesagt, sich hinzulegen und zu sterben! Und plötzlich kommt, man weiß nicht woher, von allen Seiten lauter Glück und Erfolg, wie es im Buche Esther steht: ›Hilfe und Errettung kommen den Juden.‹ Ich brauche es Euch wohl nicht zu übersetzen, doch der Sinn dieser Stelle ist, dass der Mensch, solange seine Seele in ihm ist, Gottvertrauen haben muß. Das habe ich am eigenen Leibe erfahren, wie der Ewige mich geleitet hat und wie ich zu meinem jetzigen Beruf gekommen bin: denn wie komme ich dazu, Käse und Butter zu verkaufen, wo die Großmutter meiner Großmutter niemals mit Milchwaren gehandelt hat. Es lohnt sich wirklich, die ganze Geschichte vom Anfang bis zum Ende anzuhören. Ich werde mich für eine Weile hier neben Euch ins Gras setzen, und mein Pferdchen soll inzwischen etwas kauen, wie wir es im Morgengebet sagen: ›Die Seele aller Lebenden preiset den Herrn.‹ Und das Pferdchen ist ja auch ein Geschöpf Gottes!

Kurz und gut, es war so um die Schwuoszeit<sup>2</sup> herum, das heißt:

ich will nicht lügen, es war eine oder zwei Wochen vor Schwuos<sup>3</sup>, und vielleicht auch ein paar Wochen nach Schwuos<sup>4</sup>. Vergeßt nicht, es ist schon – ich will es Euch ganz genau sagen – ein Jahr mit einem Mittwoch her, das heißt, es sind genau neun Jahre, vielleicht auch zehn und vielleicht auch etwas mehr. Ich war damals gar nicht der Tewje, wie Ihr mich jetzt seht; das heißt, eigentlich war ich derselbe Tewje, und doch ein anderer. Was heißt das? Nun, ich war damals ein siebenfacher Bettler. Die Wahrheit zu sagen, bin ich ja auch jetzt kein reicher Mann: was mir dazu fehlt, um so reich wie Brodskij<sup>5</sup> zu sein, können wir uns beide wünschen, in diesem Sommer bis nach Ssukkos<sup>6</sup> zu verdienen. Aber immerhin, im Vergleich mit damals bin ich heute ein reicher Mann, der ein eigenes Pferd und einen eigenen Wagen hat und auch, unberufen, ein paar Kühe, die sich melken lassen und von denen die eine bald kalben muß. Ich will nicht mit den Lippen sündigen: ich habe alle Tage frischen Käse und Butter und Sahne, und alles ist mit eigenen Händen erarbeitet, denn wir arbeiten alle, und niemand sitzt müßig: mein Weib, sie soll leben, melkt die Kühe, die Kinder schleppen die Milchkannen, machen Butter, und ich selbst, wie Ihr mich da seht, fahre jeden Morgen auf den Markt hinaus; gehe durch Bojberik von einer Sommerwohnung zur anderen und komme auch manchmal mit Menschen zusammen, sogar mit den vornehmsten Herren aus Jehupez<sup>7</sup>. Und wenn man so unter Menschen kommt und mit Menschen spricht, so fühlt man, dass man auch selbst ein Mensch auf der Welt ist, und kein hinkender Schneider. Und vom Sabbat gar nicht zu reden: am Sabbat bin ich König. Da schaue ich in ein jüdisches Buch hinein, ich nehme die Paraschah<sup>8</sup> durch, lese ein wenig im Targum<sup>9</sup>, in den Psalmen, in den Sprüchen der Väter<sup>10</sup> usw. Ihr schaut mich an, Reb Scholem-Alejchem, und denkt Euch wohl in Eurem Herzen: ›Dieser Tewje ist doch wirklich ein Mensch, welcher ...‹

Kurz und gut, was wollte ich erzählen? Ja, ich war also damals, mit Gottes Hilfe, ein elender Bettler, starb mit Weib und

Kindern dreimal am Tage vor Hunger, arbeitete wie ein Pferd, schleppte Baumklötze aus dem Walde zur Bahn, ganze Wagenladungen Baumklötze, und bekam dafür, nehmt daran keinen Anstoß, dreißig Kopeken den Tag; und selbst diesen Verdienst hatte ich nicht alle Tage. Und mit diesem Geld mußte ich, unberufen, eine ganze Stube voll hungriger Mäuler aushalten, und, es sei zwischen den Menschen und dem Vieh wohl unterschieden, auch ein Pferd, das sich gar nicht darum kümmert, was Raschi<sup>11</sup> dazu sagt, sondern den ganzen Tag ganz ohne Grund kauen will. Was tut aber Gott? Er ist doch, wie man sagt, ein Ernährer und Erhalter und regiert die Welt klug und weise. Und wie er sieht, dass ich mich wegen eines Bissens Brot so abquäle, sagt er zu mir: »Du meinst wohl, Tewje, dass du am Ende angelangt bist und dass der Himmel über dir eingestürzt ist? Nein, Tewje, du bist ein Narr! Bald wirst du sehen, dass Gott, wenn er will, dein Schicksal in einem Augenblick umwenden kann, so dass es bei dir in allen Winkeln leuchten wird!« Wie wir es auch am Rosch-Haschono<sup>12</sup> im Gebet ›Unessane Tojkef‹<sup>13</sup> sagen: ›Im Himmel wird bestimmt, wer erhöht und wer erniedrigt werden soll‹, wer fahren und wer zu Fuß gehen wird. Die Hauptsache ist aber Gottvertrauen: der Jude muß hoffen und immer hoffen! Und wenn er dabei zugrunde geht? Nun, dazu sind wir ja eben Juden auf der Welt, und es steht geschrieben: ›Du hast uns erwählt vor allen Völkern‹, und nicht umsonst beneidet uns die ganze Welt ... Ja, warum sage ich das alles? Ich sage es, weil ich Euch erzählen will, wie Gott mich geleitet hat, was für Wunder und Zeichen er an mir getan hat, und Ihr könnt mir ruhig zuhören.

Ich fahre eines Tages im Sommer durch den Wald, ich fahre nach Hause, mit leerem Wagen. Ich halte den Kopf gesenkt, und die Welt ist mir wüst und finster. Mein Pferdchen, nebbich<sup>14</sup>, bewegt kaum die Beine, will nicht schneller laufen, und wenn ich es auch totschiage. »Laß dich«, sage ich, »zusammen mit mir begraben! Auch du sollst einmal wissen, was ein Fasttag an einem langen Sommertag bedeutet, wenn du schon einmal bei

Tewje als Pferd angestellt bist!« Ringsumher ist es still, jeder Peitschenknall hallt im Walde wider. Die Sonne geht gerade unter, der Tag liegt in den letzten Zügen; die Schatten der Bäume werden so lang wie der jüdische Golus<sup>15</sup>; es wird dunkel, und trübe Gedanken ziehen mir durch den Kopf, Gestalten längst verstorbener Menschen tauchen vor mir auf und gemahnen mich an mein Heim. Ach und weh ist mir! In der Stube ist es finster, und meine Kinder, gesund sollen sie sein, sind nackt und barfuß und schauen nach ihrem unglücklichen Vater aus, ob er ihnen vielleicht ein frisches Brot mitbringt oder gar eine Semmel. Und sie, meine Alte, brummt, wie ein Weib eben brummen kann: »Kinder muß ich dir gebären, und gleich sieben Stück! Gott möchte mich für die sündigen Worte nicht strafen, aber erwürge deine Kinder oder wirf sie in den Fluß!« Wie glaubt Ihr: ist es angenehm, solche Worte zu hören? Man ist aber doch nur ein Mensch, ein Geschöpf aus Fleisch und Blut! Mit Worten kann man sich den Magen nicht vollstopfen, und wenn ich ein Stück Hering heruntergewürgt habe, will ich gerne einen Schluck Tee trinken. Und zum Tee braucht man ein Stück Zucker, und den Zucker hat Brodskij und nicht ich. »Ohne Brot«, pflegt mein Weib, sie soll leben, zu sagen, »kann man noch auskommen, und der Magen kann das verzeihen. Doch ohne Tee«, sagt sie, »bin ich am Morgen wie tot, denn das Kind«, sagt sie, »saugt aus mir in der Nacht alle Kräfte heraus!« Und man ist doch ein Jude und muß das Abendgebet verrichten. Das Gebet ist zwar, wie man sagt, keine Ziege und läuft einem nicht davon, aber beten muß man doch. Stellt Euch aber vor, was das für ein schönes Beten ist: gerade wie ich mich hinstelle, um das Gebet der *Schmoneh Essre* (Achtzehn Segenssprüche)<sup>16</sup> zu sprechen, brennt mir der Gaul, wohl vom Satan angestiftet, durch, und ich muß ihm nachlaufen, fest die Zügel anziehen und dabei singen: ›Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs!‹ Es ist wirklich ein schönes Beten! Und ich habe ausgerechnet an diesem Abend Lust, mit besonderer Inbrunst und recht schön zu beten, denn es scheint mir, dass das Gebet mir das Herz erleichtern kann ...

Ich laufe also dem Wagen nach und spreche dabei das Gebet der *Schmoneh Essre* (Achtzehn Segenssprüche)<sup>17</sup> recht laut mit der richtigen Melodie, wie man es in der Schule – sie sei vom Walde wohl unterschieden! – vor dem Vorbeterpult singt: »Er versorgt alle Lebewesen«, singe ich, »mit Gnade und bewährt seine Treue den im Staube Liegenden« und sogar denen, die unter der Erde liegen und aus Lehm Beugel backen. Ach, denke ich mir, liege ich nicht tief in der Erde? Ach, geht es mir schlecht! Und nicht wie jenen Leuten, den Reichen von Jehupez<sup>18</sup>, die den ganzen Sommer in Bojberik sitzen, gut essen und trinken, und in allem Guten baden. Ach, du Schöpfer der Welt, womit habe ich das verdient? Ich bin doch der gleiche Mensch wie die anderen Juden! Gott, habe doch ein Einsehen! »Sieh unser Elend«, singe ich weiter, »schau nur, wie wir uns abplagen, und nimm dich der armen Menschen an«, denn wer soll sich ihrer annehmen, wenn nicht du? »Heile uns, dass wir genesen, und schicke uns nur die Arznei, denn die Wunden haben wir schon von selbst ... Segne uns dieses Jahr mit allen Arten seines Ertrages«, das heißt mit Korn und Weizen und Gerste, obwohl ich eigentlich gar nicht weiß, was ich das brauche! Und was geht es mein Pferdchen an – es sei von mir wohl unterschieden! –, ob der Hafer teuer oder billig wird? So oder so – es bekommt doch niemals Hafer zu sehen! Aber Gott darf man mit solchen Fragen nicht kommen; am allerwenigsten darf es der Jude. Er muß alles als gut hinnehmen und zu allem sagen: »Auch dies ist zu meinem Besten, denn so will es wohl Gott. Und den Lästerern«, singe ich weiter, »sei keine Hoffnung, denn Gott zerbricht die Feinde und vernichtet die Übermütigen ... Die Aristokraten, die da sagen, es gäbe keinen Gott auf der Welt, werden schön aussehen, wenn sie ins Jenseits kommen; dort werden sie es mit Zinseszinsen auskosten, denn Gott ist ein guter Zahler und läßt mit sich nicht spaßen. Man darf ihn nur anflehen und zu ihm schreien: ›Barmherziger Vater, höre unsere Stimmen, schone uns und erbarme dich unser‹, erbarme dich meines Weibes und meiner Kinder, denn sie haben, nebbich<sup>19</sup>, Hunger. Bewillige deinem Volk Israel«, singe ich,

»wie einst den Tempel, und die Priester und die Leviten ...« Und plötzlich – halt! Das Pferdchen ist stehen geblieben.

Ich spreche schnell die *Schmoneh Essre* (Achtzehn Segenssprüche)<sup>20</sup> zu Ende, hebe die Augen und sehe: zwei Gestalten kommen mir aus dem Walde entgegen. Sie sehen merkwürdig aus und sind gar sonderbar gekleidet. Mein erster Gedanke ist: ›Räuber!‹ Ich sage mir aber sofort: »Pfui, Tewje, bist du ein Narr! Du fährst schon seit so vielen Jahren im Walde herum, bei Tag und bei Nacht, und hast doch noch niemals einen Räuber gesehen. Was fallen dir plötzlich heute Räuber ein? – Hui!« sage ich zum Pferdchen und ziehe ihm ein paar über, als ob das Ganze mich gar nicht angehe.

»Reb Jude! Hört doch, Reb Vetter!« schreit zu mir das eine der beiden Geschöpfe und winkt mir mit einem Tuche. »Bleibt doch einen Augenblick stehen, wartet ein Weilchen! Rennt nicht davon! Es wird Euch, Gott bewahre, gar nichts geschehen!«

›Aha! Ein böser Geist!‹ denke ich mir und sage gleich darauf zu mir selbst: »Rindvieh in Gestalt eines Pferdes! Was fallen dir plötzlich böse Geister und Teufel ein?« Ich lasse mein Pferdchen halten und sehe mir die beiden Geschöpfe genauer an: es sind zwei Frauenzimmer. Die eine, die ältere, hat ein seidenes Tuch auf dem Kopfe, die andere ist jünger und trägt eine Perücke.<sup>21</sup>

Beide haben feuerrote Gesichter und sind verschwitzt.

»Guten Abend! Willkommen!« sage ich zu ihnen sehr laut und tue so, als ob es mir lustig zumute wäre. »Was ist euer Begehrt? Wenn ihr etwas kaufen wollt, so werdet ihr bei mir nichts finden, höchstens Bauchweh, auf die Köpfe meiner Feinde sei es gesagt! Oder eine volle Woche Herzkrämpfe, oder etwas Kopfweg, trockene Schmerzen, nasse Plagen, heisere Wehen?« ... »Beruhigt Euch!« sagen sie mir. »Sieh nur, wie er sich ins Zeug legt! Wenn man so einem Juden auch nur ein einziges Wort sagt, ist man seines Lebens nicht mehr sicher! Wir wollen«, sagen sie, »gar nichts kaufen. Wir wollen Euch nur fragen, ob Ihr uns vielleicht sagen könnt, wo der Weg nach

Bojberik ist?«

»Nach Bojberik?« sage ich und fange zu lachen an. »Es ist genau so«, sage ich, »wie wenn ihr mich fragen würdet, ob ich weiß, dass ich Tewje heiÙe.«

»So?« sagen sie. »Ihr heiÙt Tewje? Guten Abend, Reb Tewje! Wir verstehen gar nicht«, sagen sie, »warum Ihr lacht! Wir sind hier fremd, wir sind aus Jehupez<sup>22</sup> und wohnen in Bojberik in der Sommerfrische. Wir sind«, sagen sie, »für einen Augenblick ausgegangen, um ein wenig spazieren zu gehen, und irren jetzt in diesem Wald seit heute früh herum. Wir haben uns verirrt und können den Weg nicht finden. Da hörten wir«, sagen sie, »dass jemand im Walde singt, und wir glaubten anfangs, es sei, Gott behüte, ein Räuber. Als wir aber«, sagen sie, »sahen, dass Ihr ein Jude seid, wurde es uns etwas leichter zumute. Versteht Ihr es jetzt?«

»Ha-ha-ha! Ein schöner Räuber!« sage ich. »Habt ihr einmal die Geschichte vom jüdischen Räuber gehört«, sage ich, »der einen Wanderer überfiel und ihn um eine Prise Tabak bat? Wenn ihr wollt«, sage ich, »kann ich euch die Geschichte erzählen.«

»Die Geschichte«, sagen sie, »wollen wir lieber ein andermal hören. Jetzt zeigt uns lieber den Weg nach Bojberik!«

»Nach Bojberik?« sage ich. »Herr Gott! Das ist ja der richtige Weg nach Bojberik! Ihr mögt wollen oder nicht«, sage ich, »ihr müÙt auf diesem Wege nach Bojberik kommen!«

»Warum habt Ihr bisher geschwiegen?«

»Sollte ich denn schreien?«

»Wenn es sich so verhält«, sagen sie, »so wiÙt Ihr vielleicht auch, wie weit es noch nach Bojberik ist?«

»Nach Bojberik«, sage ich, »ist es nicht weit, es sind nur einige Werst. Das heiÙt«, sage ich, »es sind fünf bis sechs Werst, oder sieben, oder vielleicht auch volle acht.«

»Acht Werst!« schrien beide Weiber zugleich. Sie rangen die